

„Ich habe gedacht, es ist Feuerwerk“

Die 64-jährige Schauspielerin, Regisseurin und Autorin Adriana Altaras spricht am 10. Oktober in Minden über jüdisches Leben in Deutschland. Im Interview gibt sie Einblicke in ihr Leben seit dem 7. Oktober.

Maximilian Hampel

Minden. Die Schauspielerin, Regisseurin und Autorin Adriana Altaras ist am Donnerstag, 10. Oktober, um 19.30 Uhr in der Aula des Ratsgymnasiums zu Gast. Ihr Thema: Jüdisches Leben in Deutschland heute. Mit dem Minderen Tageblatt spricht sie darüber, wie sich ihr Leben und ihre Sicht auf die jüdische Identität verändert hat – besonders seit dem Terrorangriff auf Israel am 7. Oktober 2023.

Der Ankündigungstext ihrer Veranstaltung beginnt damit, dass auf das Wort Judentum oft sofort Antisemitismus folgt. Wie erleben Sie dieses Stereotyp im Alltag?

Ich rede wahnsinnig ungern über Antisemitismus. Ich finde, es ist nicht mein Problem.

Es steht aber im ersten Satz des Veranstaltungsflyers?

Ich will erstens nicht darauf reduziert werden und zweitens kann man Juden nicht dauernd damit belästigen. Das ist doch der absolute Wahnsinn. Erst erfährt man Antisemitismus und dann muss man auch noch darüber reden. Das ist absurd. Nein, wir reden jetzt mal über was anderes. Linker, rechter, islamischer Antisemitismus ist schrecklich, weiß jeder. Finde ich zum Kotzen. Punkt. Ich kann wirklich gerne über heikle Themen sprechen. Diese Reduzierung auf den Antisemitismus, das ist ein bisschen so, als würden die Deutschen immer über ihre Schuld reden wollen. Da kann ich ihnen nicht weiterhelfen. Das muss jeder mit sich ausmachen.

Der Jahrestag des Terrorangriffs ist am Montag. Wie geht es Ihnen damit?

Ich habe sehr viele Einladungen bekommen, unter anderem für Podiumsdiskussionen. Das habe ich abgelehnt, weil ich jetzt genug dazu gesagt habe. Das heißt nicht, dass ich nicht daran denke. Vor allem jetzt, wo ich gerade in Jordanien war und die Raketen gesehen habe, die vom Iran auf Israel zugeflogen. Das hat nicht nur meine Welt verändert, es hat die Welt generell verändert. Das ist jetzt der zweite Krieg, den wir in der Nähe haben.

Sie waren bis Mittwoch in der jordanischen Hauptstadt Amman. Was haben sie dort gemacht?

Ich habe in Amman in einem Film mit-



Adriana Altaras spricht auf Einladung des Katholischen Bildungswerks am 10. Oktober in Minden.

Foto: IMAGO/xpress.berlin

gespielt, in dem ich eine Jüdin spiele, die mit einem Palästinenser zusammenlebt, und mein Partner ist Palästinenser. Das Team war größtenteils palästinensisch. Alle waren sehr freundlich und es war für mich sehr aufregend, mal auf der anderen Seite zu sein – in einem Land, das nicht Israel ist. Aber nachdem der Hisbollahchef Nasrallah getötet wurde, hat sich die Stimmung verändert. Ich hatte das Gefühl, dass die palästinensischen Schauspieler extrem vulnerabel sind, auch nicht wirklich mehr trennen können zwischen mir, der Jüdin und dem israelischen Juden. Es war sehr aufgeladen und extrem traurig. Ich habe extremen Antisemitismus erlebt, also Israelhass. Und ich habe wahnsinnig freundliche Menschen erlebt, die das mit mir besprochen, was da passiert. Dann wurde die Produktion abgebrochen.

Die Raketen bei dem iranischen Angriff auf Israel sind buchstäblich über Ihren Kopf geflogen, wie haben Sie den Angriff erlebt?

Ich habe die Raketen fotografiert. Ich habe zuerst gar nicht gewusst, was das ist. Ich habe gedacht, es ist ein Feuer-

werk, weil ich so etwas noch nie gesehen habe. Ich merke, wie ich immer noch nach Worten suche, weil ich es nicht fassen kann, was ich erlebt habe.

Sie haben das Land dann direkt verlassen?

Ja, die anderen Schauspieler wurden auch sofort ausgeflogen. Das Team ist noch da geblieben und es sieht nicht so aus, als würde da jetzt sofort was passieren. Wahrscheinlich war es übereilt. Ich war fertig mit den Dreharbeiten und wäre sowieso zurückgefliegen. Aber es fühlte sich ganz schrecklich an, zu wissen, dass meine Kollegen jetzt in den Gazastreifen zurückgehen, dass sie vielleicht nicht überleben, dass die Israelis nicht überleben, dass die Geiseln in den Kellern sind.

Sie haben in einem Interview gesagt, dass Sie nicht wissen, ob Ihre bisherigen Werke noch aktuell sind, die sich um die Shoah und jüdische Familiengeschichten drehen.

Ich war auf Tournee und bin jetzt wieder auf Lesereise mit „Besser allein als Gesellschaft“. Das ist aktuell, das ist eine alte Frau, die stirbt. Und trotz-

dem sind die Themen neu und anders.

Können Sie das genauer ausführen?

Israel war immer so eine Art Heimat, auch wenn man da nicht gewohnt hat. Das ist es nicht mehr. Ich bin nicht d'accord mit der israelischen Regierung. Ich frage mich, was passiert, wenn der Hass weitergeht. Wie wird das sein für meine Kinder? Werden die überhaupt noch sagen, dass sie Juden sind? Ich habe das immer gesagt. Aber ich habe es da unten in Jordanien nicht erzählt.

Sie glauben also, der 7. Oktober und die Ereignisse danach sind eine komplette Zäsur, was jüdisches Leben in Deutschland betrifft?

Ja. Und den Holocaust gibt es ja immer noch. Ich bin immer noch die zweite Generation. Und man hat immer noch – manche mehr, manche weniger – die Traumata der Eltern, das ist ja nicht weg. Und trotzdem hat sich etwas davor geschoben, und das ist etwas, was mich angeht. Also es geht nicht mehr um den Holocaust, der an meinen Eltern oder Großeltern verübt wurde, sondern jetzt bin ich das Thema.

Was überwiegt: Die aktuelle kriegs-erische Eskalation oder der Terrorangriff vom 7. Oktober als größter Massenmord an Juden seit dem Holocaust?

Ich denke die ganze Zeit darüber nach, wie wir zu Frieden kommen. Über nichts anderes. Aber ich glaube nicht daran, ich sehe es nicht.

Sie sagten, Sie finden Ihre Werke nicht mehr aktuell, weil es jetzt neue Fragestellungen gibt. An was arbeiten Sie aktuell?

Zu meinen bisherigen Themen ist ein ganz neues dazugekommen. Und das muss ich mit reinnehmen, finde ich. Aber das kann ich noch nicht, weil ich noch nicht weiß wie – wir sind ja mit-tendrin. Ich habe sehr viel für Zeitungen und Bücher geschrieben, aber kein eigenes Buch. Jetzt schreibe ich ein neues eigenes Buch, aber nicht über Gaza oder Israel.

Sie sind 64 Jahre alt und blicken auf eine lange Karriere zurück. Was hat sich am stärksten verändert?

Erst mal hat sich verändert, dass ich jetzt die besten Rollen kriege – durch diese Culture- und MeToo-Debatte. Ich habe jahrzehntlang im deutschen Fernsehen die Putzfrau gespielt, den Underdog. Jetzt haben sie endlich begriffen, so geht das nicht. Und jetzt bin ich ein Sechser im Lotto: Ich bin Jüdin, Migrantin, Frau, ältere Frau. Das Gute am Alter ist ja, dass man vieles nicht mehr machen muss und die Aufgaben interessanter sind – wie jetzt die Einladung nach Minden. Anscheinend glaubt man, dass ich ihnen was erzählen kann, was Josef Schuster vom Zentralrat der Juden nicht erzählen kann. Das ist neu, dass meine Stimme zählt.

Glauben Sie auch, in der Rolle neue Impulse setzen zu können, die Herr Schuster vielleicht nicht gesetzt hat?

Ja, klar, da ergänzen wir uns. Er ist ja staatstragend, er muss mahnen. Ich kann ganz andere Sachen erzählen, weil ich nicht in dieser Funktion bin. Das finde ich aufregend und dafür bin ich dankbar, sonst würde ich ja nicht schreiben. Denn ich schreibe ja nicht, damit alle wissen, wie meine Familie funktioniert, sondern damit die Menschen merken: Mensch, die Juden, die sind ja gar nicht so anders.

Der Autor ist erreichbar unter:
Maximilian.Hampel@MT.de

Ein Jahr nach dem 7. Oktober

Seit dem Terrorangriff der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 häufen sich auch in Minden antisemitische Vorfälle

Maximilian Hampel

Minden. Mal sitzen die Beamten im Streifenwagen, mal stehen sie schwer bewaffnet vor dem Gebäude: Seit fast einem Jahr stehen ununterbrochen Polizisten vor der Mindener Synagoge am Markt. Eingreifen mussten sie bisher nicht. „Es hat keinerlei Vorfälle gegeben“, erklärt Polizeisprecherin Alexandra Brakemann. Dennoch bleibt die Sorge um die Sicherheit der jüdischen Gemeinde in Minden.

Seit dem Terrorangriff auf Israel am 7. Oktober häufen sich antisemitische Vorfälle in Minden: Im November 2023 wurden in der Kaiserstraße und am Grimpwall israelfeindliche Parolen an Wände gesprüht. Im Botanischen Garten tauchten Hakenkreuze auf Bäumen, einem Grabstein und einer Bank auf. Im Dezember entdeckte man in der Krümmen Kisau-



Ein schwerbewaffneter Polizist bewacht die Mindener Synagoge.

MT-Foto: Alex Lehn

straße das Graffiti „Juden raus“ an einer Hauswand. Ob die Ermittlungen zu den Schmierereien Ergebnisse gebracht haben, bleibt unklar. Die Polizei konnte bisher keine neuen Informationen bereitstellen.

Der Nahostkonflikt hinterließ auch auf politischer Ebene Spu-

ren in Minden. Ende Oktober fand eine friedliche Pro-Palästina-Demonstration mit etwa 180 Teilnehmenden statt. Kurz darauf trat Amal Hamdan, Kreis-tagsabgeordnete der SPD, von ihrem Amt als Vorsitzende des Integrationsrats zurück. Sie zog damit die Konsequenzen für das Verbreiten antisemitischer Inhalte auf Facebook.

Den Kontakt zur jüdischen Gemeinde aufzubauen, um zu erfahren, was ein Jahr nach dem 7. Oktober die Auswirkungen auf das jüdische Leben in Minden bedeuten, ist schwierig. Dies liegt auch daran, dass Juden in dieser Woche Rosch ha-Schana, das jüdische Neujahrsfest, feiern. Zudem gab es innerhalb der Gemeinde einen Rücktritt des Vorsitzenden, an den sich das MT gewandt hatte, ohne von dem Rücktritt zu wissen. Andere Mitglieder der jüdischen Gemeinde wollten nicht öffentlich sprechen oder erst nach den Feiertä-

Doppeltes Gedenken?

Am Jahrestag finden in Minden gleich zwei Veranstaltungen statt. Im großen Rathaussaal findet eine Gedenk- und Mahnveranstaltung der Stadt statt. Zeitgleich ist eine Demonstration angemeldet. Laut Informationen des MT wurde die Demo für 20 Personen angemeldet; der Anmelder ist ein ehemaliges AfD-Mitglied.

gen. Eine Anfrage an die Gemeinde blieb, wohl auch wegen der Feiertage, unbeantwortet.

Nina Pape, geschäftsführende Vorsitzende der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusam-

menarbeit in Minden und selbst keine Jüdin, beschreibt die Situation als besorgniserregend. Bereits vor dem Massaker am 7. Oktober habe in Minden niemand offen Kippa getragen. Der offene Antisemitismus ist für viele Jüdinnen und Juden in Deutschland zu einem allgegenwärtigen Problem geworden. „Menschen werden angegriffen, weil sie Hebräisch sprechen oder in der Universität bedrängt“, berichtet Pape. Sie schildert Vorfälle, bei denen Menschen forderten, ohne Voranmeldung die Synagoge betreten zu dürfen, um „zu sehen, was die Juden dort machen“.

Dennoch habe es auch Zeichen der Solidarität gegeben. So legten zahlreiche Mindener Blumen nieder, als die jährliche Gedenkfeier zur Reichspogromnacht nach dem Massaker aus Sicherheitsgründen nicht stattfinden konnte. „Das war eine große Geste der Solidarität“, sagt Pa-

pe. Der anhaltende Schmerz, so lange nicht alle Geiseln zurückgebracht wurden, sei schwer zu ertragen. Das Engagement des Mindener Bürgermeisters Michael Jäcke (SPD), der am Montag im Ratssaal eine Gedenkveranstaltung für die Opfer des 7. Oktobers organisiert, wird von Pape als wichtiges Zeichen der Solidarität hervorgehoben.

Die Ereignisse in Israel beschäftigen auch die Staatsschutz-Abteilung der Polizei in Bielefeld. In der Jahresbilanz für 2023 meldete sie in Ostwestfalen 67 politisch motivierte Straftaten in Zusammenhang mit dem Nahost-Konflikt. Zahlen für 2024 liegen noch nicht vor. Wie aus einer Anfrage der Deutschen Presse-Agentur an das Innenministerium hervorgeht, wurden im ersten Halbjahr 2024 in NRW 245 antisemitische Vorfälle registriert – ein Anstieg von mehr als 85 Prozent im Vergleich zum Vorjahreszeitraum.